



Aus Freude am Lesen

Eine Frau ist in Istanbul auf der Suche nach der Mitte der Welt. Was sie findet, sind Geschichten von Menschen, die dort leben: von Alteingesessenen und Neuzugezogenen, von Pionieren, die vergangenen Zeiten nachtrauern, und Glückssuchern, die sich eine Zukunft erhoffen in der Stadt, wo das Gold angeblich auf der Straße liegt. Geschichten von Künstlern und Schriftstellern, von Gemüsehändlern und Antiquitätenverkäufern, von einem Gefängnisarzt, der Ulysses liest, von einem Professor, der gleichzeitig Vermieter ist, von einem Taxifahrer, der die falsche Partei wählt, von einer Fee, die einstmals vom Schwarzen Meer kam. Und vom Geliebten, der die Geliebte Granatapfelblüte nennt – und zum Ende hin fragt: Wirst du später einmal, wenn du über Istanbul schreibst, auch über uns und unsere Liebe schreiben? Und auch von jener Übersetzerin, die weiß: Wer über andere schreibt, sagt am meisten über sich selbst! Ein Buch über Istanbul, über das Schreiben und über die Liebe, »die eben doch sterblich ist; nur in der Erinnerung ewig – oder in Geschichten, falls sie gelingen«.

URSULA PRIESS, geboren 1943 in Zürich, Studium der Literaturwissenschaft. 1966 Wegzug aus der Schweiz, Ausbildung und Arbeit als Heilpädagogin in Schweden, Schottland, Süd- und Norddeutschland. Mitgründerin verschiedener Initiativen (u.a. heilpädagogische Schule in Kiel, sozial-therapeutische Lebens- & Werkgemeinschaft in Lahore/Pakistan). Mutter von vier Kindern. Mehrere Reisen in Europa, Indien und Pakistan, und in die Türkei, wo sie sich längere Zeit niederließ. Heute lebt sie in Norddeutschland und in Berlin. 2009 erschien ihr vielbeachtetes Prosadebüt »Sturz durch alle Spiegel«.

URSULA PRIESS BEI BTB

Sturz durch alle Spiegel. Eine Bestandsaufnahme (74120)

Ursula Priess

Mitte der Welt

Erkundungen in Istanbul

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2013,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2011 by btb Verlag in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagfoto: Ursula Priess
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
UB · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74500-5

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

Für Gemma, Katharina, Martin, Johannes

*Deli eder insanı bu dünya
Bu gece, bu yıldızlar, bu koku
Bu tepeden tırnağa çiçek açmış ağaç*

ORHAN VELI KANIK (1914-1950)

*Verrückt macht den Menschen diese Welt
Diese Nacht, diese Sterne, dieser Duft
Dieser vom Wipfel bis zur Wurzel ganz erblühte Baum*

GLÜCK

Wenn ich gewusst hätte, was in Istanbul auf mich zukommt, wäre ich nicht nach Istanbul gefahren. Weil ich es nicht wusste, darum ging ich hin. Und weil ich es heute noch immer nicht weiß, bin ich immer noch hier. Weil so vieles hier so ungewiss ist.

Nicht einmal die Zahl der Einwohner ist bekannt; geschätzt werden elf bis dreizehn Millionen. Und täglich kommen neue hinzu, täglich mehrere hundert. Auch sie kommen, weil sie nicht wissen, was sie hier erwartet. Weil es heißt, auf Istanbuls Straßen liege Gold, du brauchst dich nur zu bücken zu deinem Glück. Die meisten, die hierherkommen, haben keine andere Wahl, als hier ihr Glück zu versuchen.

Ja, auch mein Glück liegt auf Istanbuls Straßen.

EIN WUNSCH

Diese Säule! Und auf Augenhöhe das Loch darin, wenig mehr als daumendick, ummantelt von messingemem Blech – wer seinen Daumen ins Loch steckt und die Hand dreht, streicht mit den Fingern darüber hin; da viele es tun, ist das Messingblech gelb glänzend, frisch poliert.

Sehr viele scheinen davon zu wissen und steuern, wenn sie durchs hohe Portal in den Hauptraum treten, sehr bald die Säule links hinten an.

Einen Hinweis, was es mit dieser Säule mit dem Loch auf sich hat und warum der Daumen hineinzustecken ist und die Hand herumzudrehen, gibt keiner meiner Istanbul-Führer. Stattdessen, versteht sich, woher der grüne Marmor für die einen Säulen stammt und woher der Porphyrt für die anderen, welches die Einflüsse waren bei den mit flächig filigranartigen Akanthusblättern überzogenen Kapitellen usw.

Als ich, das erste Mal in der Aya Sofya, zu dieser Säule geraten war und, verwundert über die Menschentraube davor, stehen blieb, fragte ich mich, was sie von den anderen Säulen unterscheidet. Worauf ein junger Mann mich ansprach, er sei Student der Kunstgeschichte und versuche sich etwas Geld zu verdienen, indem er Interessierten sein Wissen über diesen Ort weitergibt.

Oh, dann erzählen Sie mir von dieser Säule! Über sie steht nichts in meinem Buch.

Die Aya Sofya, das Wunderwerk ohnegleichen, war der Legende nach nur mit Gottes Hilfe zu bauen möglich, und auf sein Geheiß hat ein Engel sie, als Fatih Sultan Mehmet sie zur Moschee erklärte, in Richtung Mekka gedreht; das Loch in der Säule ist der Abdruck des kleinen Fingers des Engels, der diese Drehung vollbrachte. Darum, wer seinen Finger in den Engelsfingerabdruck legt und einmal ringsum dreht, dessen Wunsch wird wahr.

Im Gesicht des jungen Mannes, als er es erzählte, die Mischung aus Glauben und Nichtglauben – ich fragte, ob er der Macht des Wünschens misstrauete. Sein Lächeln dann –

Ja, Sie haben recht, sagte ich, aufs Wünschen sich einzulassen kann sehr gefährlich sein – und dachte an jenen Mann, der mich, lang ist es her, verführt hatte mit seinem *Du darfst dir doch auch etwas wünschen!* Fatal, dass ich über den Nachsatz *Solange wünschen noch hilft!* hinweggegangen war.

Immer stehen Menschen dort bei der Säule und warten, bis sie dran sind mit dem Wünschen. Frauen oder Männer, jüngere, ältere, manchmal ganze Gruppen, auch gemischte.

Viele kommen, erkennbar an Kleidung und Sprache, anderswoher, aus größeren und kleineren Provinzstädten des Landes, um das einzigartige Istanbul einmal im Leben zu erleben. Auch Schulklassen kommen, Ausflug für einen Tag, von Tekirdağ herüber, von Bandırma, Bursa, Kocaeli und folgen, ein flatternder Haufen, ihren Lehrern und Lehrerinnen, die dozierend auf sie einreden und hierhin und dorthin zeigen, allerdings nie zur Säule; trotzdem scheinen viele der Kinder von der Säule zu wissen und laufen zu ihr hin.

Und all die jungen Leute, die sonst lachend und schnat-

ternd durch die Stadt ziehen, verstummen, wenn sie der Säule näher treten; höchstens kichern sie noch und flüstern und tuscheln, aber wenn sie dran sind, ihren Daumen ins Loch zu stecken und mit der offenen Hand übers Messing zu gleiten, stehen sie stumm und hochkonzentriert, um nur ja ohne abzusetzen einmal rundherum zu gelangen und den Kreis ganz zu schließen – und gleichzeitig in sich hineinzutasten, zu jenem Ort hin, wo die Wünsche angesiedelt sind.

Touristen aus westlichen Ländern kommen nur, wenn Ortskundige sie hinführen und ermuntern zum Wünschen – was manche mutig wagen; andere winken ab, verunsichert, dass ihnen Wünsche zugetraut werden, oder ängstlich, falls sie sich erfüllten.

Von außen gesehen, als Baukörper, ist die Aya Sofya ein ziemlich unförmiger Steinhaufen, bar jeder Eleganz wegen der völlig überdimensionierten Stützpfeiler, später hinzugefügt, um den Druck der Kuppel auf die Mauern abzufangen; darüber waren wir uns einig, der junge Mann und ich.

Aber der Innenraum! Die phänomenale Lichtführung, die einzigartigen Lichtverhältnisse – es scheint der Raum von innen zu leuchten und die Kuppel zu schweben. Ja, ein Wunderwerk! Erbaut zu einer Zeit, als das Wissen um die Gesetze von Materie und Raum ein völlig anderes war und die heutige Statik unbekannt.

Nicht das Bauwerk mit all seinen kostbaren Details macht diesen Ort zu dem, was er ist, sondern der Raum selbst: ein *corpus politicum mysticum*.

Nicht verwunderlich, dass spätere Generationen das Wunder zu ergründen versuchten, zu verstehen, zu errechnen und weiterzuführen, allen voran der geniale Meisterarchitekt Mimâr Sinan. Und verständlich, dass der Eroberer, nachdem

diese Stadt seine geworden war, als ersten Ort die Hagia Sophia betrat und sie zur Hauptmoschee seines Reiches machte.

Ebenso verständlich, dass Mustafa Kemal nach der Gründung der Republik den Ort zum Museum erklärte, um ihn aller Transzendenz zu entkleiden und gleichzeitig ihm jeden Anspruch auf irdische Machtentfaltung abzusprechen.

Leichtes Tippen auf meiner Schulter – eine junge Frau, lächelnd, weist zur Säule hin: Sehen Sie, niemand mehr ist dort!

Ich danke für den Hinweis und schaue ihr nach, wie sie zusammen mit anderen jungen Frauen den von Lichtfahnen erfüllten Raum durchquert; und wende mich der Säule zu, schaue aufs schwarze Loch und in mich hinein – und plötzlich, durch mich hindurch, ein ungeheurer Sog, der Raum hinter mir, er dehnt sich, bläht sich auf –

Ja, das ist sie, die Zeit im Raum! Reine, pure Potenz, frei von allem Gewesenen, frei für alles Kommende.

Mein Wunsch jetzt –

EIN WUNDER

Über Nacht ist Schnee gefallen. Die Straßen, die Dächer, die Kuppeln – weiß!

Verzaubertes Istanbul.

Die Stadt nur mehr als Grafik, filigranartig unplastisch, fast unwirklich.

Vor allem die Kuppeln: ihr rundes, prangendes Weiß vor den diversen Grautönen von Stadt, Wasser und Himmel.

Gestern Abend schon roch es nach Schnee.

Ja, ich weiß, Schnee kann es hier geben. Gibt es sogar ziemlich oft, höre ich, jeden Winter einige Male. Nicht ungewöhnlich also, dass es geschneit hat über Nacht.

Nicht einmal knöchelhoch liegt er, drei Finger dick, handbreit höchstens, aber es reicht, sehe ich vom Fenster aus, dass der Verkehr auf der breiten Uferstraße nur noch stockend vorankommt; und die steile Gasse hinter Tophane ist unpassierbar geworden, blockiert von kreuz und quer steckengebliebenen Autos, die mit hochtourig aufheulenden Motoren und durchdrehenden Rädern sich in den Schneematsch hineingefressen haben und seitlich weggerutscht sind.

Lange wird es nicht dauern. Von den Ästen der großen, alten Platane fällt schon Schnee ab in Klumpen, und von den Kup-

pel'n rutschen an den steilen Stellen ganze Placken, so dass dunkles Zinklech absticht vom Schneeweiß. Der Zauber wird bald zerrinnen. Bald wird Istanbul wieder sein wie vor dem Schnee.

Aber noch liegt er. Noch hält das Wunder an.

EIN WORT VON GESTERN

Heute wäre ein Tag, um ins Hamam zu gehen!

Draußen die Wolken hängen so tief und schwer und nass, dass das asiatische Ufer nur ein trüber Schatten ist, Aksaray ohne Kuppeln und Minarette, und Galata mitsamt Turm ganz verschwunden.

In wohlig warmen Dampfwolken zu liegen müsste herrlich sein heute!

Wenn der Wind durch die Fensterritzen hereindrängt und die Heizung nichts vermag gegen ihn, gehe ich, mit leuchtend rotem Schal um Kopf, Hals und Schultern, gegen die Kälte an. Die feuchte, dunkle Kälte von Poyraz, dem Nordostwind, der, gesättigt von den Nebelschwaden des Schwarzen Meeres, in die Stadt hereinbläst und auf Bosphorus und Marmara Meer schaumgekrönte Wellen vor sich herjagt. Oder die klirrende Kälte von Yıldız, dem Nordwind, die alles Leben verstummen und erstarren lässt.

Um warm zu werden in diesen Wintertagen, gehe ich immer sehr rasch, meistens dem Bosphorus entlang, oft bis zur Molla Çelebi Moschee, manchmal weiter bis nach Ortaköy oder sogar bis Arnavutköy.

Heute bläst kein Wind, nicht ein Hauch von einem Wind. Die Wolken hocken dicht und schwer auf der Stadt und

drücken Rauch und Abgase zurück in die Straßen, und du meinst, du kriegst keinen Schluck Luft in die Lunge. Um aber warm zu werden, musst du schnell gehen, und um schnell gehen zu können, musst du tief Luft holen.

Ja, heute ist wirklich ein Tag fürs Hamam!

Die verlockende Vorstellung, von Fuß bis Kopf massiert, in Tücher gewickelt, Tee trinkend, plaudernd, träumend, dösend den trüben Wintertag zu vertun –

Wen könnte ich anrufen, ob sie mit mir ginge?

Damals, als ich bei S. im Kreis einiger ihrer Freundinnen sagte, dass ich noch nie im Hamam war, aber hinzugehen große Lust hätte, mich jedoch nicht traue allein, weil ich nicht wisse, was ich von all den Schauergeschichten glauben solle – ich hätte gehört und sogar gelesen, im Hamam würde einem nicht nur die Haut vom Leib geschrubbt, sondern das Fleisch so durchgewalkt, dass es fast von den Knochen falle –: schallendes Gelächter.

Ja, sagte eine, die Europäischen mit ihrem Rühr-mich-nicht-an-Verhältnis zum eigenen Körper!

Eine andere sagte: Schon möglich, dass sie die aus Europa besonders walken.

Oder, sagte eine dritte, die können sich nicht in die Hände der massierenden Person geben, nicht verwunderlich also, dass es ihnen zur Tortur wird!

Ob eine bereit sei, mich in die Kunst dieser Art von Hingabe einzuweihen.

Wieder lachten sie alle; und eine sagte, sie würde lieber zu Hause duschen und sich pflegen.

Ob es heute nicht mehr üblich sei, unmodern sozusagen.

Einige nickten, andere lächelten.

Nein, unmodern nicht, sagte S., nur eben dass für uns

nicht diese prickelnde Exotik damit verbunden ist. *Hamam*, auch das ist doch eines dieser Bilder, die sie sich in Europa machen vom »Orient« – gleich nach *Harem* kommt *Hamam*, faszinierend und schaurig zugleich, ist es nicht so!

Die Frau, die neben mir saß, legte ihre Hand auf meinen Arm: Hör nicht auf sie! Ihre Zunge ist scharf, insbesondere gegen Europa.

S. lachte ihr herrisches Lachen und gab zurück: Wer kennt Europa besser, du oder ich? Und zu mir gewandt: Die europäischen Menschen, sie lieben es, sich im »Orient« zu spiegeln, stimmt's etwa nicht?

Ich nickte und versuchte zu lächeln; und fragte, wer heutzutage, außer Touristen, noch ins Hamam gehe, ob jene, die zu Hause kein Bad hätten.

Nicht unbedingt. Manche mögen es und gehen hin. Die meisten aber haben einfach nicht die Zeit, einen halben Tag auf der faulen Haut zu liegen.

Wieder fasste mich die neben mir am Arm: Oft ist es auch sehr schmutzig im Hamam, glaub mir, das Hamam ist nichts für dich!

Eine, die bis jetzt zum Hamam geschwiegen hatte, sagte nun, sie jedenfalls gehe oft ins Hamam, besonders im Winter möge sie es, ganz und gar aufgeweicht und durchgewärmt und -geknetet zu werden. Und den Winterdreck, den du mit Duschen allein ja nie ganz weg bekommst, Ruß und Kohlenstaub und was sonst noch alles dir in den Poren sitzt, wirst du wirklich los. Ich kann dich mal mitnehmen. Nächsten Samstag zum Beispiel könnten wir gehen, am Freitagabend telefonieren wir.

Am Freitagabend rief ich sie an, wann wir uns wo treffen sollten.

Leider passe es ihr dieses Wochenende nun doch nicht, aber nächstes ganz bestimmt.

Am nächsten Freitag rief ich wieder an – warum sollte ich nicht anrufen, wir waren ja verabredet!

Tue ihr leid, dass ich so fest damit gerechnet hätte; beruflich müsse sie für zwei Tage nach Ankara, völlig überraschend, aber ganz bestimmt würde sie mich mitnehmen, wenn sie nächstes Mal ins Hamam gehe, kommende Woche vielleicht, sie rufe mich an.

Sie rief nie an.

Auch ich rief nicht mehr an.

Und so bin ich Hasenfüßige aus Angst, dass mir mein seidiges Fell über die Ohren gezogen würde, bis heute nicht im Hamam gewesen und weiß noch immer nicht, wie wohl oder weh es tut. Aber ich weiß: Ein Wort ist ein Wort ist nur ein Wort, und was ist schon ein Wort von gestern angesichts von heute!

PLAUDERN AUF DEUTSCH

Hoch oben im achtzehnten Stock vom Marmara Hotel, mit Panoramablick über das stumpfgraue Häusermeer und die in winterlicher Sonne glitzernden Wasser von Bosphorus und Goldenem Horn, sitzen wir, Frauen unterschiedlichen Alters, und feiern Advent mit Filterkaffee, Frucht-Sahnetorten und Geplauder – auf Deutsch.

Neben der deutschen Sprachherkunft ist uns fast allen gemeinsam: die Liebe zu dieser Stadt mit ihren vielen verschiedenen Menschen.

Die meisten der Frauen sind verheiratet hier, verlobt, verliebt oder sonst wie gebunden in aus- oder inländischen Diensten, manche seit langem, eine schon seit über vierzig Jahren. Heute Nachmittag aber haben wir uns freigenommen, von was auch immer.

Immer an Weihnachten habe sie Heimweh, sagt eine der Frauen, das ganze Jahr über nicht, aber wenn Weihnachten nahe, müsse sie an zu Hause denken.

Verständnisvoll nicken einige am Tisch. Ich nicke mit und frage nicht: zu Hause wo? Sondern, was auch sie mich fragen: wie viele Kinder, welcher Beruf, seit wann und so weiter.

Später singen wir Advents- und Weihnachtslieder, ein Lied nach dem anderen, sämtliche Strophen durch, die ganze foto-

kopierte Liedersammlung. Natürlich singe ich mit, die meisten Lieder kenne ich – warum sollte ich nicht mitsingen!

Aber während wir singen, plötzlich doch: Träumst du, oder was ist das hier? Und: Warum gehst du nicht?

Singen geht nun nicht mehr, aber Gehen auch nicht. Ich flüchte, während immer noch ein Lied gesungen wird und noch eins, in die Rolle der Zuschauerin – und sehe die Frauen nun anders; und dass die Augen einiger feucht sind. Ja, Migrantinnen, auch sie!

Als das Singen endlich doch ein Ende hat, sagt eine der Frauen: Ach, wär ich doch bloß dort geblieben!

Wo?

In Düsseldorf.

Sind Sie nicht gerne in Istanbul?

Man gewöhnt sich dran, sagt sie und seufzt. Woran sie sich gewöhnt hat, sagt sie nicht. Aber ich sehe, ringsum wird genickt.

Ich kenne Düsseldorf nicht, frage, ob es schöner sei als Istanbul.

Das wissende Lächeln der Frauen um mich herum und das Seufzen einiger: Ach wissen Sie –

Ich liebe es, in Istanbul zu sein, sehr sogar, sage ich, entschlossen, mir meine Liebe nicht nehmen zu lassen.

Ach, wenn Sie erst einmal dreißig Jahre hier sind, sagt die aus Düsseldorf und seufzt wieder, und führt ihren Satz wieder nicht zu Ende.

Ich aber, zum Glück, bin nicht mehr gebunden; und also frei für Istanbul!